

Schierse, Franz Joseph, SJ, *Verheißung und Heilsvollendung. Zur theologischen Grundfrage des Hebräerbriefes*. (Münchener Theologische Studien, herausgegeben von Franz Xaver Seppelt, Joseph Pascher, Klaus Mörsdorf. I. Historische Abteilung, 9. Band.) München, Verlag Karl Zink, 1955. Gr.-8°, XVI und 219 S. – Brosch. DM 21,—.

Diese von der Theologischen Fakultät der Universität München als Dissertation angenommene Arbeit sucht sozusagen den „Schlüssel“ zum Verständnis von Aufbau und Gedankenfortschritt des Hebräerbriefes. Der Verfasser unternimmt dies in drei sehr klaren und aufs beste unterteilten Abschnitten: „Das himmlische Heiligtum“, „Die himmlische Welt“, „Die himmlische Berufung“ und kommt so (S. 196 ff.) zu folgender Einteilung des Brie-

fes: I. Die Gemeinde und das Verheißungswort 1,1–4,13; II. Die Gemeinde und das Verheißungswerk (= Diatheke) 4,14–10,31; III. Die Gemeinde und das Verheißungsziel 10,32–13,25. Schon diese Einteilung zeigt, wie stark der Verfasser von üblichen Auffassungen abweicht und neue Wege beschreitet. Dies tut er in seiner ganzen Untersuchung in einer, man kann sagen, souveränen Weiterführung der bisherigen Forschung und Auseinandersetzung mit ihr. Wenn dabei nicht jede Behauptung gleichermaßen einleuchtet, so ändert das nichts an dem Wert der vorgelegten Thesen, die die vielfach so fremdartig anmutenden Gedanken dieses Briefes in ein geschlossenes und eindrucksvolles Bild zu bringen vermögen. „Der Dreischnitt *συνά – εικών – πράγματα* bildet in klassischer Prägnanz die Quintessenz der Theologie des Hb. Sein ganzes Welt- und Geschichtsbild ist in dieser knappen Formel enthalten“ (S. 44). Es fällt auf, wie zuversichtlich der Verfasser sich von der bekannten Arbeit von Ernst Käsemann, *Das wandernde Gottesvolk*, Göttingen 1939, inspirieren läßt, wenn er auch zur rechten Zeit die Ausführungen Käsemanns korrigiert. Mehr noch mag auffallen, wie mutig er den Hb. aus der Gnosis heraus verstehen will. Dabei nimmt er diesen Begriff im Sinne der Schule Bultmanns, freilich nicht vorbehaltlos, also nicht mehr im Sinne des häretischen Gnostizismus des zweiten und dritten Jahrhunderts, sondern im Sinne einer markant dualistischen Geistesbewegung, eines Weltverständnisses, das schon viel früher eingesetzt und sowohl im Christentum als in jenem Gnostizismus Ausprägungen erhalten hat. Daß es ein solches Weltverständnis gegeben hat, steht außer Zweifel; nur kann man fragen, ob die Etiketten Gnosis und gnostisch, beide vom häretischen Gnostizismus hergeholt, wo sie ganz bestimmte Tendenzen ausdrücken, zur Bezeichnung jenes Weltverständnisses recht geeignet sind. Aber solange keine besseren Begriffe zur Verfügung stehen, mag man sich dieser bedienen. Der Verfasser weist überzeugend nach, daß dem Hb. eine eigenartige dualistische Weltauffassung zugrunde liegt, mag man sie nun mit dem Verfasser gnostisch oder sonstwie nennen. Auch darin hat der Verfasser recht, daß im Hb. ein teilweise ähnliches Weltverständnis wie in den Schriften Philons vorliegt, wodurch aufs neue wieder die Verwandtschaft des Hb. mit der Gedankenwelt Philons aufgezeigt wird. Ob freilich im Hb. auch der sogenannte Urmenschmythos verarbeitet ist, wie schon Käsemann behauptete und wie es auch der Verfasser meint (S. 105f.), erscheint mir fraglich. Erklären sich denn die Aussagen nicht auch ohne diesen Rückgriff,

einfach aus der Überzeugung, daß Christus das Haupt der Kirche ist?

Damit bin ich schon bei kritischen Bemerkungen. Daß der Christ bei der Auferstehung einen pneumatischen Leib erhalten soll, ist richtig; ist dieser Leib aber auch „präexistent“ (S. 98f.)? Der Verfasser versteht selbst diese Aussage mit einem Fragezeichen; sie ist in der Tat mehr als fraglich. An anderer Stelle (S. 117) gibt er selbst zu, daß aus 2 Kor. 5,1 – es wäre die einzige Stelle dafür – „der Präexistenzgedanke nicht mit Sicherheit dem Texte zu entnehmen ist“. Ergibt sich ferner aus Hb. 2,10f. wirklich eine Präexistenz der Erlösten und ihrer himmlischen Gemeinschaft mit dem Sohne Gottes (S. 105)? Muß der Mensch „irgendwie als prä-existentes Himmelswesen verstanden werden“, wenn man vom himmlischen Vaterland spricht (S. 116)? Hier scheinen mir aus einem vorgefaßten Verständnis Dinge behauptet zu werden, die nicht richtig sind. Dann aber liest man wieder (S. 120): „Die Präexistenz gilt nicht der Zeit, aber der Natur nach“, nämlich beim Menschen. Steht dies ganz im Einklang mit dem, was vorher über menschliche Präexistenz gesagt ist, oder wird auch vorher präexistent nicht im üblichen, zeitlichen, sondern in einem sonst ungewöhnlichen, logischen Sinne gebraucht? Hier scheint mir eine Unklarheit zu liegen. Ob man mit dem Verfasser (S. 135) aus der Verwendung von Ps. 95 im Hb. auf eine Verwendung dieses Psalmes in der Gemeindeliturgie schließen darf, bleibt nur eine unbeweisbare Vermutung. Einige Druckfehler, die mir aufgefallen sind: „Vom himmlischen Kulturort“ (S. 79) soll offenbar heißen: „Kultort“; statt „geschriebend“ (S. 84 oben) muß es heißen: „geschrieben“; statt „Heilung“ (S. 151) sollte stehen: „Heiligung“, statt „würde“ (S. 195, Z. 5 von oben): „wurde“. Bei der Untersuchung fällt auch einiges ab über den literarischen Charakter des Hb. sowie über seine Empfänger. Gemäß 13,22 ist das Schreiben „eine für den Gottesdienst bestimmte Ansprache“ (S. 161), „eine schriftlich niedergelegte Homilie“ (S. 206), „die erste liturgische Predigt“ (S. 207). Hb. „will eine liturgische Frömmigkeit mit eschatologischer Hoffnung und ernster Verantwortung erfüllen“ (S. 207). Zu der schwierigen Frage nach den Empfängern meint der Verfasser in einer gelegentlichen Bemerkung, daß es „fraglich“ sei, „ob die Adressaten des Briefes jemals dem Sinai-Bund nahegestanden sind“ (S. 175). Alles in allem ist die Untersuchung eine Arbeit, die die Erforschung des Hb. wirklich fördert und die bei der Beschäftigung mit ihm nicht übersehen werden darf.

Freising

Johann Michl